

IV. Vortrag und Podiumsgespräch : Friedenserziehung - wozu und wie?

Autor(en): **Galtung, Johan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **151 (1984)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-743593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV. Vortrag und Podiumsgespräch

Friedenserziehung – wozu und wie?

(Referat von Prof. Johan Galtung, Berlin, zurzeit Gastprofessor an der Universität Oslo, gehalten an der 151. ordentlichen Versammlung der Schulsynode des Kantons Zürich am 17. September 1984 in Herrliberg.)

Meine Damen und Herren

Sehr verehrte, liebe Versammlung

Ich bin also eingeladen, um über das Wie und das Wozu von Friedenserziehung etwas zu sagen; und einleitend werde ich jetzt einige Bemerkungen zur Friedensforschung und zur Weltlage machen.

Wir sind, wie Sie wissen, zum Punkt 13 der Tagesordnung gekommen. Das ist vielleicht nicht so behaglich, und auch die Sonne hier in Herrliberg scheint nicht ganz so, wie es uns versprochen war. Und obwohl es hier bestimmt still und wohl auch ländlich ist, möchte ich mit einem Weltbild anfangen, das folgendermassen aussieht: durch die Nord-Süd-Trennung einerseits und die Ost-West-Trennung andererseits teile ich die Welt in vier Teile auf. Die Erste Welt ist kapitalistisch, privat und kooperativ, von den USA geleitet und gesteuert. Die Zweite Welt ist bürokratisch-staatlich-sozialistisch, von der Sowjetunion gesteuert. Die Dritte Welt ist arm, mit Ausnahme von einigen Opec-Ländern. Und die Vierte Welt, die Ichi-Ban, kann man gewissermassen als die neue Nummer 1, die neue Neue Welt ansehen.

Betrachten wir nun das Weltbild aus der Sicht der Vereinigten Staaten. Ihre Beziehung zur Zweiten Welt ist ein Nuklear-Sozial-Suizidal-Pakt, verbunden mit der Hoffnung, das Ganze sei doch nur ein Bluff. Wir jedoch wissen genau, worum es geht. In ihren Beziehungen zur Dritten Welt sind sie zu Interventionen verdammt, weil sie aus Machtgründen ihre Herrschaft aufrechterhalten möchten. Dies geschieht heute, wie wir wissen, in Mittelamerika. Früher war es Südostasien, und in Südostasien könnte es auch in Zukunft wieder geschehen. Ganz einfach ist die Beziehung zur Vierten Welt. Dort ist die Dynamik. Man hat der Schweiz nicht nur das Uhrengeschäft vermiest, jetzt wird man sie auch punkto Bankleistungen überbieten. Das wissen die meisten Schweizer nicht, weil sie diesen Sachverhalt vielleicht nicht liebevoll genug studieren. Was aber die Vereinigten Staaten betrifft, haben sie schon zwischen 1955 und 1977 50% ihres Anteils am Welthandel in Industriegütern verloren, im selben Zeitraum ist derjenige Japans um 300% gestiegen. Und es geht weiter. Jetzt kommen die Flugzeuge, die 5. Computergeneration, die Telematik, die Biogenetik, und bestimmt kommen jetzt auch die Militärgeschäfte. Mit kleinen japanischen Geräten, ästhetisch gemacht, billig, leistungsfähig, ausserordentlich präzise und zielgenau gegen amerikanische M-1 und sowjetische T-72 – «politisch neutral» nennt man das. Und eben: es kommen die Bankleistungen, weil man so unheimlich viel Geld hat, dass man auch den Kapitalmarkt durchdringen muss. Wenn die Schweizer Bankleute in der Bahnhofstrasse eben einen Parkplatz gefunden haben, steigt im Osten die Sonne auf, die japani-

schen Bankleute haben schon 8 Stunden gearbeitet, und die wichtigsten Sachen sind schon vollbracht ...

Wie Sie gehört haben, geschehen in der Welt Dinge wie Nuklear-Sozial-Suizidal-Pakt, Zwang der Grossmächte zu Interventionen, neue internationale Wirtschaftsordnung. Wenn man dann Präsident der Vereinigten Staaten ist und noch lächelt, gibt es nur zwei Erklärungen dafür: entweder ist man Schauspieler oder schlecht informiert. Oder beides.

Die Leute der Zweiten Welt hingegen lächeln nicht, und sie haben ihre guten Gründe, Feinde des Lächelns zu sein. Das letzte Lächeln aus dem Kreml hat man 1964 gesehen, das war Chruschtschow, und er hat dafür bezahlt. Warum lächeln sie nicht? – Sie sitzen dort auf der Spitze eines Vulkans. Ihre Bauern mögen die Gesellschaftsordnung nicht, sie möchten mehr Privateigentum und Märkte. Ihre Arbeiter mögen die Ordnung nicht, sie möchten nicht mehr unter Druck arbeiten müssen und Gewerkschaften haben. Die Intelligenzia mag die Ordnung nicht, ihr fehlt die Freiheit zum Reden und Lesen, zum Schreiben und Hören. Die sozialistische Bourgeoisie mag die Ordnung nicht, weil die Konsumgüter von so schlampiger Qualität sind. Die Minoritäten mögen die Ordnung nicht, sie hätten gern mehr Autonomie, was ebenso für die Satellitenländer wie für die meisten der kommunistischen Parteien gilt. Sie alle möchten einen Teil von unserem Privileg haben: Demokratie, Selbstbeteiligung. Ein Vulkan ist es, und somit haben sie auch einen Nuklear-Sozial-Suizidal-Pakt in dieser Richtung. Zu Interventionen sind sie nicht in der Dritten Welt verdammt, sondern in ihren zwölf Nachbarländern, und die sind zerstreut. Ausserdem ist eines davon ein Riesenland – China –, das von der Sowjetunion sehr schlecht, rassistisch, arrogant behandelt wird. Diese Leute also lächeln nicht, sind weder Schauspieler noch schlecht informiert, sondern kennen ihre Lage sehr gut.

In der Dritten Welt geht es den Eliten gut – das nennt man dann «Entwicklung». Es geht diesen Eliten sehr gut, man lebt nirgendwo in der Welt besser als dort. Dem Volk geht es ausserordentlich schlecht. Die 700 Milliarden Dollar Schulden sind sehr bekannt; und die sind da, glaube ich, weil die Banken der Ersten Welt die einzigen waren, die an die neue internationale Wirtschaftsordnung glaubten. So gab es einen Wettbewerb bis zu diesen 700 Milliarden Dollar. Jetzt möchten sie das Geld gerne zurückhaben, aber sie werden es nie zurückkriegen. Deswegen haben sie nun hier ökonomische Schwierigkeiten. Wo können sie Geld herkriegen? – Von Japan, denn Japan ist jetzt Kreditor Nummer 1 auf dem Londoner Darlehensmarkt.

Wie sieht es in der Vierten Welt aus? Optimismus? – Man ist Optimist, hat das Gefühl, die Welt gehe besser; aber man hat zwei sehr schwere Traumata zu verarbeiten. Mit einem Trauma meine ich etwas, das ein Volk erlitten hat und das im kollektiven Bewusstsein nicht für immer, aber auf Dauer erhalten bleibt. Das chinesische Trauma ist der Opiumkrieg 1840, die zynische westliche Durchdringung, die von den Briten angeführte Kanonenbootdiplomatie, die Zerstörung von zwei, drei Generationen durch Opium. Heute hat sich die Zerstörungsrichtung des Rauschgifts umgekehrt, die Dritte und die Vierte Welt schlagen sozusagen zurück. Das japanische Trauma ist so tief, dass man überhaupt nicht darüber redet: die ersten Opfer der Atombombe. Sie kam am 6. August 1945 um 8.15 Uhr aus heiterem Himmel. In den 14 Tagen davor schickte man bereits täglich ein Flugzeug vorbei, damit sein Erscheinen an jenem 6. August schliesslich die Bevölkerung nicht mehr besonders beunruhigte und sie die Strassen nicht verliess. Weshalb fiel diese Bombe? – Teilweise um, durch die Schockwirkung, den Krieg zu gewinnen; aber das hätte man auch auf einer unbewohnten Insel tun können. Teilweise um die Sowjetunion zu erschrecken. Und teilweise als Rache für das

amerikanische Haupttrauma: Pearl Harbour, als am 7. Dezember 1941, zwischen 7.30 und 9.00 Uhr, aus heiterem Himmel die japanischen Zero-Bomben fielen. 14 Tage vorher veranstalteten die Japaner Flottenmanöver in Richtung Aleuten, um die Amerikaner daran zu gewöhnen, dass etwas geschehen werde, jedoch nicht in Hawaii.

Die beiden Szenarien stimmen also überein, und damit bin ich bei einem Hauptthema: die Traumata als ein Hauptfaktor für Weltfrieden und Weltkrieg. Man kann den Hitler nicht ohne Versailles verstehen und ohne weltökonomische Krise. Man kann Versailles nicht ohne August 1914 verstehen, ohne jene zynischen Überlegungen in einem Herrenclub, wie man die Weltgeografie ändern könnte. Dies wiederum kann man nicht verstehen ohne die Dominanz der angelsächsischen Länder, Belgien, die Niederlande usw. und den deutschen Anspruch, in ebensolchem Masse Teilnehmer der Weltgeschichte sein zu wollen. Dies wiederum kann man nicht verstehen ... usw. Die Kausalketten sind lang. Heisst das nun: Tout comprendre c'est tout pardonner? Heisst das zum Beispiel, dass man dazu bereit ist, die Sowjetunion aus ihren Traumata heraus zu verstehen? – Hitlers Zielsetzung war es ja nicht nur, 11 Millionen Juden (zumeist nicht russische), sondern auch 100 Millionen Russen auszurotten, um ein offenes Land zu haben. Davor selbstverständlich die Japanischen Interventionskriege, Napoleon. Und im 9. und 10. Jahrhundert die 5 Wellen von Schweden, teutonische Ritter und die Wikinger, die nach Osten gezogen sind. Noch heute sagt man, dass die schlimmsten Leute im KGB die hellhaarigen und blauäugigen seien. Und dementsprechend sagt man in Lateinamerika, dass die hellhaarigen und blauäugigen Yankees die schlimmsten seien; denn die Westwikingen zogen via Island, Irland, Grossbritannien, Normandie in die heutigen Vereinigten Staaten. Wir in den nordischen Staaten haben also eine schwere Verantwortung für die beiden Supermächte ...

Ist es richtig, diese Kausalketten über 1000 Jahre zu ziehen? – Zum Teil glaube ich es, ja. So wird man vielleicht etwas toleranter. Man sieht, dass alles, was Schuld geheissen wird, verteilt ist. Es ist nicht so einfach, alles unter einen Nenner zu bringen.

Natürlich ist das, was hier in Europa der Kalte Krieg heisst, zum Teil ein Konflikt zwischen Diktatur und Demokratie. Die Schwerpunkte dieses Konflikts sind Berlin und Korea. Warum? – Weil beide zweigeteilt sind: ein historisches Verbrechen, ein Land zu teilen. Aber vielleicht sind die zweigeteilten Länder im Interesse der Supermächte, die durch diese permanente Konfliktsituation immer genug Stoff zur Neuprägung ihrer gegenseitigen Feindbilder haben. Es wird immer «incidents» geben. Also ist es nicht im Interesse der Supermächte, eine deutsche oder eine koreanische Wiedervereinigung zu haben. Deutschland wurde durch die Besetzer aus Rache geteilt, damit nie mehr eine Aggression aus Deutschland komme. Korea hingegen wurde als Opfer ohne eigenes Verschulden geteilt, weshalb die Koreaner noch verbitterter sind als die Deutschen. Bei den Deutschen hat man immer ein schlechtes Gewissen. Es sind die Franzosen, die das meisterhaft auszunützen verstehen. Sagen die Deutschen etwas, heisst es bei den Franzosen sofort: «Ah, c'est de nouveau le nationalisme boche!»

Wie wird sich das entwickeln? – Wir wissen es, meine lieben Freunde: wohl nicht so unbedingt günstig.

Es sind zwei Hauptdimensionen vorstellbar, die zu einem Nuklearkrieg führen können. 1. dass es sich von conventional via tactical zu strategical entwickelt; 2. dass es sich von der Dritten Welt her via Europa und Ostasien zu den Supermächten entwickelt. Gleichfalls scheint ein Ausbruch allein auf Supermächtebene möglich zu sein. Denn ist es nur ein Scherz, wenn ein Präsident sagt: «We have outled the Sowjetunion, the bombing will start in five minutes?» – Gerade schlechte Wit-

ze sollte man sehr ernst nehmen.

Werden wir das Problem durch Abrüstung lösen können? – Ich glaube es nicht. Die innere Logik der Kausalkette von Waffensystemen ist stark: es beginnt mit einer Doktrin, dann kommt der Militär/Bürokratie/Kooperation/Intelligenzia-Komplex, Forschung, Entwicklung, Testing, dann Produktion, dann Manöver, dann Stationierung und dann Was-nicht-kommen-Dürfte. Zu behaupten, das Problem der landbasierten Mittelstreckenraketen in Europa sei in Verhandlungen zwischen den Supermächten lösbar, ist lächerlich: das ist eine Frage, die die Stationierung von einem System unter mindestens 44 Systemen von Nuklearwaffen betrifft.

Beim Aufbau ihres Verteidigungssystems haben einige Länder bessere Methoden entwickelt als andere. Dazu gehört auch die Schweiz. Ihre Sicherheitspolitik beruht auf den vier Punkten, die der Präsident bereits erwähnt hat. (Sie habe eine vorwiegend defensive Verteidigung, sei losgelöst von militärischen Bündnissen, innerlich stark und international nützlich.) Selbstverständlich sind die Kosten hoch. Die Hauptargumente, die gegen die schweizerische Sicherheitspolitik sprechen, sind bekannt: 1. die Waffenausfuhr, 2. eine gewisse Militarisierung des Landes und 3. die Behandlung der Kriegsdienstverweigerer – als fast letztes Land Europas. Eine Selbstgerechtigkeit und Teilnahmslosigkeit, die beinahe Weltrekordniveau hat! Aber dies erkläre ich mir grösstenteils sozialwissenschaftlich: wenn es einem Land gutgeht, hält man halt am Altbewährten fest. Das ist ganz verständlich und folgerichtig: man ist nicht gezwungen, diese Dinge weiter zu verarbeiten. Zu diesem Verarbeiten gebe ich jetzt ein Beispiel.

Ich frage mich jetzt, auf welcher Seite bin ich: auf der Seite der Ersten oder der Zweiten Welt? – Ich bin gegen beide, und zwar weil ich meine, dass man beide historisch verstehen kann. Sie haben eine Gemeinsamkeit, und diese hat etwas mit Religion zu tun. Ich behaupte, dass beide, die liberale konservative und die marxistische Ideologie, der Meinung sind, dass je ihre Ideologie die einzig richtige für die ganze Welt sei. Das erinnert leider an den Anspruch des Christentums, die einzige und universelle Lehre zu sein. Wenn einer die einzige Wahrheit für die ganze Welt zu haben vermeint, ist er für seine Nachbarn problematisch, sind es aber zwei, sind sie für die Welt problematisch. Die friedlichen Buddhisten und die Eskimos machen das besser. Wenn wir also alle buddhistische Eskimos wären, existierte das Problem nicht, und auch die Diskussion über Friedenserziehung wäre überflüssig

Man könnte sagen, dass die Norweger und die Schweizer auf ihre Gesellschaftsordnung stolz sind. Es sind zwei verschiedene Formen von Demokratie; die Schweiz ist eher blau, wir sind eher pink-rosa. Das ist kein grosser Unterschied. Das schönste an unsern beiden Ländern ist, dass sie so klein sind. Wenn wir Norweger nicht 4, sondern 40 Millionen wären, hätte man in Schweden und Dänemark norwegisch gesprochen. Wenn die Skandinavier statt 17 Millionen 170 Millionen wären, hätte man in Deutschland deutsch mit norwegischem Akzent gesprochen, so wie Sie das an meiner Aussprache studieren können. Wenn die Schweizer 50, 60 Millionen oder noch mehr wären, so hätten sie, glaube ich, die Schlampereien in den Nachbarländern Italien und Frankreich nicht geduldet und sich – leider – verpflichtet gefühlt, nach dem Rechten zu sehen. So ist es schön, klein zu sein, small ist beautiful. Aber man muss sich verteidigen, und die Schweizer Methode ist meiner Meinung nach im europäischen Raum die beste. Allerdings ist das auch mit Kosten verbunden. Diese Kosten sind auch sehr hoch in Albanien, einem Land mit ungefähr derselben Strategie wie die Schweiz. Die Kosten sind niedriger in Österreich, Finnland und Schweden; das ist für mich ein Zeichen dafür, dass auch die Schweiz sich vergessen kann. Was ich hier sage, ist keine klei-

ne Sache, keine Papierlösung, das sind die Lösungen in unserer Welt von heute, in europäischen Ländern.

Das war eine lange Einleitung, und nun also die Fragestellung: wie macht man Friedenserziehung? – Dazu ist es sehr nützlich zu wissen, wie man Friedenserziehung in einer Diktatur macht. In einer Diktatur wie der Sowjetunion existiert Friedenserziehung, allerdings unter 5 Prinzipien: 1. Die Schuld wird immer der andern Seite zugemessen. 2. Man hat Angst vor der freien Diskussion und der Herausforderung. 3. Es gibt sozusagen eine Parteilinie, die offizielle Linie. 4. Es gibt überhaupt keine konkrete Debatte. 5. Man ignoriert die Kinder, weil man den Sachverhalt als für die Kinder zu schwierig ansieht. Deswegen ist es keine Erziehung, sondern eine Indoktrinierung. Wie sieht es in einer Demokratie aus? – 1. Man ist reif genug, um zu verstehen, dass das, was wir Schuld nennen, verteilt ist. Das Grundübel nur in der Idee der Schuld zu sehen, wie das ein Präsident sagt, ist schon eine Hauptkonfliktursache. Man ist toleranter, und um tolerant zu sein, muss man ein wenig die Weltgeografie und die Weltgeschichte kennen. 2. Man hat keine Angst, man hat Lust und Freude an Diskussionen, an anderen Meinungen, weil man sich damit selber entwickeln kann. Eine Diskussion mit dem eigenen Spiegelbild ist keine gute Diskussion, aber sie fällt leicht, weil der Spiegelmensch sowieso zustimmt. 3. Es gibt keine Linie, keine Vorschriften, was die pädagogische Zielsetzung im Sinne von Konklusionen ist. 4. Man benützt die Debatte als Hauptmethode. 5. Die Kinder, die Schüler sind einbezogen. Die Schüler sind in dieser Synode nicht vorhanden, und in diesem Sinne ist unsere Versammlung ein wenig wie die Appenzeller Landsgemeinde, wo das Frauenstimmrecht unter den Männern diskutiert wird, und bekanntlich verhandelt man Frauen-(Sachen) unter uns Männern am besten, wenn die Frauen mit ihren Emotionen und ihrem lächerlichen Gebaren nicht dabei sind. Ich glaube, dass man die beste Friedenserziehung nur dann erreicht, wenn man keine Angst hat, und meine diesbezügliche konkrete Methode ist sehr einfach. Es muss mit einer Kommission anfangen. Diese Kommission hat dann die Hauptaufgabe, zwischen Kontroversiellem und Nichtkontroversiellem zu unterscheiden. Das Nichtkontroversielle ist nicht so häufig und betrifft vor allem die Probleme, die die Supermächte haben, die versuchen, obwohl es in ihren Blöcken kracht, die Welt nach ihrem Bild zu gestalten: diesbezüglich ist es methodisch nützlich, Daten zu sammeln (geografisch, historisch usw.). Bezüglich des Kontroversiellen kennt man eine andere Methode: die Debatte. Der Lehrer kommt in die Friedensforschungs- und Erziehungsstunden mit einem Bündel von Zeitungsausschnitten mit Ideologie der Schweizer Armee, von Friedensforschern, von Frauen für den Frieden; und ich sage bewusst Ideologie, denn die sogenannte objektive Wahrheit ist in diesem Gebiet sehr beschränkt (die Nato beispielsweise wurde am 4. April 1949 gegründet – vielleicht; vielleicht aber, wie ein Protokoll vermuten lässt, wurde sie schon im Oktober 1917 gestiftet, weil man vom Schock in Russland gehört hat). Fast nichts ist einstimmig klar und unproblematisch, und deswegen diskutiert man. Die Schüler bringen ihre Sachen auch mit und sind dann gezwungen, die Probleme von mehreren Gesichtspunkten her zu studieren. Und dann unternimmt man den schwierigen Versuch, Material von anderen Ländern zu kriegen. Ich rate eher ab, dies via Botschaften zu versuchen, weil deren Langeweile so tödlich ist. Man wird sehen, dass es auch anders geht. Es gibt in der Schweiz eine Institution – ich bin in gewissem Sinn ihr Konsulent gewesen –, die Ecole international de Genève. Selbstverständlich ist das eine Sonderschule, privat und reich, mit dem Vorteil, 2000 Studenten, 200 Lehrer und Schüler aus 60 Nationen zu haben. Da kann man beinahe ein Rollenspiel machen aus dem Konflikt zwischen Sikkim und Bhutan, mit Sikkimern und Bhutanesen als Teilnehmer.

Wenn man also diese wichtige Trennung zwischen kontroversiell und nichtkontroversiell einsieht und versucht, unsere Demokratie auszunützen, wird man folgendes finden: dass die Kinder vielleicht gleichermassen erwachsen wie die Erwachsenen kindisch sind, wenn sie versuchen, über Friedensprobleme zu reden. Das heisst: 1. Die Kinder sind holistischer, sie sehen – wie die Frauen im allgemeinen auch – die Totalitäten besser, als die Männer dies können. Die Männer sind einspuriger und werden sofort über die 473 SS-20 und SS-4/5 der einen Seite und gegen Null und für 572 auf der andern Seite reden, als ob das die ganze Wahrheit wäre. 2. Die Kinder sind im allgemeinen pessimistischer, was wahrscheinlich damit etwas zu tun hat, dass sie noch nicht selber verantwortlich sind. 3. Die Kinder haben im allgemeinen mehr Phantasie, weil sie noch nicht geschult sind; sobald sie geschult sind, sind sie nicht nur eindimensional, sondern in eine Richtung erzogen, und damit ist ganz viel Phantasie getötet. Sicher haben die Kinder in einem gewissen Sinne weniger Wissen, aber sie suchen auch Wissen. Deswegen ist es mir nicht so ganz klar, weshalb diese Diskussion nur die Erziehung der Schüler betreffen soll, wo sie doch gradesogut für die Erziehung der Lehrer wichtig sein könnte.

In der Schweiz, in Norwegen haben wir Staatsschulen. Sie sind teilweise dazu da, die Staatsideologie zu verbreiten, um die Staatsmythen, die historischen Traumen zu verarbeiten. So weiss jeder in Norwegen, weswegen er beleidigt ist, denn wir sind beleidigt – weil die Deutschen kamen; und deswegen müssen wir uns gegen die Russen verteidigen. Um diese Tatsache logisch zu verarbeiten, braucht es einiges, auch die Schule. Diese Verarbeitung bringt viele Probleme mit sich, weil die Staatsbehörden sehr häufig Angst vor der Diskussion haben, da sie ja die nationale Ideologie zu verwalten haben, eine sozusagen stille Parteilinie, wo die Schuldprobleme schon aus dem eigenen Land heraus- und wegdefiniert sind. Wir haben zwar eine Demokratie, ein Mehrparteiensystem, aber nur bis zu jenem Punkt, wo die Parteien, die zusammen die Mehrheit bilden, mit der Hinterregierung aus starken bürokratischen, kooperativen, militärischen, polizeilichen und anderen Kräften übereinstimmen. Wenn zum Beispiel, sagen wir, die stillschweigende grosse Koalition zwischen SPD und CDU in Westdeutschland aufgrund von Verteidigungs- und Aussenpolitikfragen zusammenbricht, werden wir sehen, was vor sich geht. Italien hat schon fünfmal beinahe einen Militärputsch gehabt, genau aus diesem Grund. Und wenn wir es ein wenig ehrlich betrachten, sind wir nicht so verschieden. Der Unterschied ist wichtig; beispielsweise darf ich hier stehen, weil die Veranstalter eine Polizeigenehmigung eingeholt haben – in anderen Ländern macht man es ohne Polizeigenehmigung, das sei hier ganz deutlich angemerkt.

Es gibt eine internationale Resolution der Unesco und der Vereinten Nationen (1. Sondersitzung über Abrüstung 1978), in der die Länder gebeten sind, Friedens- und Abrüstungserziehung in den Schulen durchzuführen. Da die Schweiz nicht Mitglied der UNO ist – das hat mit der Teilnahmslosigkeit zu tun und ist genau deswegen ein Teufelskreis –, scheint sie weniger dazu verpflichtet zu sein als andere Länder. Aber diese Verpflichtung verbreitet sich wie eine modisch-interessante Welle, und es ist ein wenig peinlich zu sehen, wer am meisten dagegen protestiert. Wenn die Unesco zum Beispiel Abrüstung diskutiert und das Thema Abrüstung gerne in den Schul-Curricula hätte, sind die USA das Land, das sagt: dazu ist die Unesco nicht berechtigt, wir ziehen aus. Ist es denn Heuchelei, wenn die Sowjetunion sich sozusagen dem Druck der Unesco fügt und die Sache dann natürlich selber verarbeiten wird? – Wenigstens sind sie nicht so dumm, sich von der Diskussion über Abrüstung zurückzuziehen. Der gewisse Druck von aussen bewirkt also, dass es in allen Ländern Europas zu diesen Diskussionen kommt (in einigen Wochen wird in Prag eine Diskussion darüber betreffend Osteuropa stattfinden).

In meinem Land, in Dänemark, Schweden, Grossbritannien, in Westdeutschland gibt es diese Diskussion. Nicht aber in Frankreich, wo man gerne über den Frieden der anderen und die Abrüstung der anderen diskutiert, aber nicht über Frankreich, denn Frankreich ist meiner Meinung nach von einer inneren Parteileitung, von einer Konsensus-Partei – ich nenne sie PNF (Parti Napoléonien Français) – gesteuert. Die PNF besteht aus einem Rechtsflügel, den Gaullisten, aus einem Mittelflügel, den Sozialisten, und aus einem Linksflügel, den Kommunisten. Ist das auch in der Schweiz der Fall? Lässt sich die Schweizer Ideologie – denn die Schweiz ist ein Sonderfall – so ausdrücken, dass man eine Konsensuslinie auf der Gipfelebene der Schweizer Gesellschaft definiert und diese dann in den Schulen, mit den Lehrern als Vermittler, verbreitet? – Ich habe mich selbstverständlich so ausgedrückt, dass man deutlich sieht, dass man bei der Anwendung dieser Methode eher auf der Linie der Zweiten Welt ist, als es andere kleine Staaten der Ersten Welt sind. Darin besteht also das Problem der Staatsschule.

In vielen unserer Länder gibt es eigentlich nur eine alternative Pädagogik: die Steiner-Pädagogik. Ich habe Kinder in der Steiner-Schule gehabt, und meine Erfahrung sieht ungefähr folgendermassen aus: die Kinder kamen von dieser Schule garantiert wissensfrei. Wenn man fragte: $2 + 2$ macht wieviel, dann haben sie gesagt: ja, das ist eine Frage, ob es dunkel ist oder hell, wie könnte man das ästhetisch ausdrücken, das könnte 3 oder 5, es könnte auch 4 sein, aber nur unter allgemeinen Umständen ... Die künstlerische Verarbeitung dessen, was man in anderen Schulen Fakten nennt, war wichtig. Diese Wissensfreiheit kann man später aufarbeiten, das geht sehr schnell, ein Jahr, in dem man einige Sachen studiert und einige Zahlen lernt. Mein ältester Sohn hat das in einem Jahr geleistet, und alles war in Ordnung. Und so hat er etwas behalten? Ich glaube, dass ihm Dinge geblieben sind: merkwürdigerweise liebt er die Schule und die Lehrer, da ist keine Idee von der Schule als Hassobjekt; und er ist künstlerisch, voller Ausdrucksmöglichkeiten – er ist Jurist. Dazu ist er freiheitlich, an Diskussion gewöhnt. Diese Idee, dass man selber Träger von berechtigten Meinungen ist, dass man diese Meinungen in der Debatte verarbeitet und aus der Debatte lernt, ist ausserordentlich wichtig. Er ist nicht notwendigerweise mit seinem Vater einverstanden; wir sind einverstanden, dass diese Debatte weitergeht und dass er eine Hauptaufgabe hat, nämlich die Erziehung des Vaters immer vorzusehen – eine schwierige Aufgabe. Ja, ich finde das den wichtigsten Punkt: ob man in der Schule genügend Freiheit hat, diese Probleme ernst zu nehmen.

Ich sage jetzt überhaupt nicht, wir Friedensforscher hätten Ideenformeln für den Frieden gefunden; wir haben unsere Ideen, unsere Fakten, unsere Theorien, unsere Werte, und wir sind nicht einheitlich. Nach diesem Anfall von Bescheidenheit muss ich unmittelbar sagen, dass ich häufig weniger bescheiden bin, wenn ich höre, was andere sagen. Aber die Idee ist nicht, dass wir die singuläre universelle Ideologie gefunden haben. Wir haben jedoch zwei Erfahrungen. Die erste Erfahrung ist, dass wir der demokratischen Idee bedürfen – und die ist in der Schweiz gut verbreitet; wir möchten nämlich keine Expertokratie, denn alle Menschen haben Meinungen und sind, auch wenn sie sich vielleicht nicht so elegant ausdrücken, meinungsberechtigt. Und wir haben ein Defizit an Ideen, den Frieden betreffend. Ich habe vielleicht zu Beginn nicht genügend ausgeführt, was auf uns zukommt: die Japaner und die Chinesen sind nämlich zumeist davon überzeugt, dass es früher oder später zu einer Allianz kommen wird, und dann wird man versuchen, diese japanisch-chinesische Herausforderung loszuwerden. So gibt es Angst, Konflikte, unverarbeitete Traumata in allen Welten. Und so brauchen wir ein Maximum an Menschen mit Phantasie, Wissen, Freiheitsliebe, Diskussionsliebe, die Anteil nehmen. Und ich bin der Meinung – das ist meine zweite Erfah-

rung –, dass die Friedensforschung dabei etwas geleistet hat: wir haben die Diskussion überhaupt nicht dominiert, aber wir haben einige andere Elemente hineingebracht. Wir versuchen holistisch und dynamisch zu denken, und wir glauben, dass das Erfolg gehabt hat.

(Infolge technischer Probleme bei der Tonbandaufzeichnung fehlt hier eine Passage, wir bitten um Entschuldigung.)

Ein Bundesrat, Herr Gnägi, hat gesagt, wenn die Friedensforschung so etwas wie Herr Galtung wäre, dann könne man in der Schweiz ohne die Friedensforschung leben. Das ist ein Kompliment für mich, und ich muss sagen, dass man das sehr wohl tun kann; aber um die Debatte zu fördern, braucht man die Kombination von Liebe zur Debatte, Liebe zu Freiheit, Sicherheit und Friede und Liebe zu neuem Wissen,

Wie fängt man nun in der Schule mit Friedenserziehung an? – Man beginnt in der Grundschule mit der Verarbeitung von eigenen Konflikten. Man diskutiert nicht, wie historisch die Lage zwischen China und der Sowjetunion aussieht. Man diskutiert, was in der Schule, in der Familie usw. vor sich geht. Man fragt, was eigentlich der Zankapfel war, wie man es verarbeiten, was man damit anfangen kann. Und meine Erfahrung ist, noch einmal, die Kinder haben eine phantastische Phantasie. Meine kleine siebenjährige Tochter war in Berlin in der Schule, und ihre Hauptvokabel war nur: «ungerecht». Da habe ich sie gefragt, was heisst denn das, ungerecht. Und die Antwort war eine Gerechtigkeitsphilosophie, wie sie Juristen und Philosophen nicht viel besser entwickelt hätten; die Kinder wissen genau, was Gerechtigkeit ist. Sie ist, wie alle Lehrer wissen, das Hauptkriterium, um die Lehrer zu beurteilen. Die Kinder sammeln Material, werden älter, sind in der Schule, und die Umwelt und die ganze Welt öffnen sich, und sie fangen etwas mit diesen Materialien an. Dann versuchen sie zu sagen: warum hat man dies und jenes gemacht – immer diese Warumkette, die Warumkette, die nie endet. Und man merkt, dass die Welt ein wenig zu kompliziert ist, um sie nur schwarz/weiss bemalen zu können. Die Schweizer können das mit Stolz tun, denn der Schweiz ist es ja gelungen, eine Friedensinsel in Mitteleuropa zu sein. Der Schweiz ist es noch nicht gelungen, eine genügende Leistung für den Weltfrieden zu erbringen. Rotes Kreuz? – ja schon, obwohl es auch diesbezüglich Argumente pro und contra gibt. Für die Schweiz ist es also eine grosse innere Aufgabe, die Bevölkerung so zu erziehen, dass sie auch insofern leistungsbereiter ist. Noch einmal: ohne Dogmatisierung, ohne Indoktrinierung, mit Offenheit in allen Richtungen. Schafft man das, ist man eine Demokratie.

Anmerkungen

1. Das Referat wurde auf Tonband aufgenommen und für die Veröffentlichung in diesem Jahresbericht sprachlich leicht überarbeitet.
2. Literaturhinweis: Johan Galtung «Es gibt Alternativen!» (Westdeutscher Verlag, Opladen 1984)

Podiumsgespräch mit dem Referenten und Div R. Binder,
Nationalrat Dr. Hsj. Braunschweig, Nationalrat U. Bremi,
Frau M. Schmid (Frauen für den Frieden), W. Kaufmann,
Gesprächsleitung

W. Kaufmann:

Meine Damen und Herren

Wir danken Herrn Prof. Galtung für seine Ausführungen, für seine Unmenge von Impulsen, Hinweisen und Diskussionsunterlagen, von denen wir ganz sicher nur einige wenige aufnehmen können, denn es bleibt uns ungefähr eine halbe Stunde. Ich hoffe, dass es uns möglich ist, am Podium einige wichtige Fäden aufzunehmen, einige Quittungen aus der Sicht und der Erfahrung der hier anwesenden eingeladenen Personen zu geben und vielleicht doch noch mit einigen Fragen aus Ihrer Mitte konkret zu den Anregungen bezüglich der Aufgabe der Schule und den Schulalltag vorzustossen. Ich glaube doch, wir müssen ungefähr dem Aufbau des Referates insofern folgen, als wir die generellen globalen Voraussetzungen kurz aufnehmen. Wir fragen zunächst die Politiker und den Vertreter des Militärs um ihre Haupteindrücke zum dargelegten Weltbild bis zu den Grundzügen, den statischen und dynamischen Elementen, den Spannungen und Problemen in diesem Weltbild. Es wird nur selektiv möglich sein. Herr Bremi, was beschäftigt Sie am meisten an den dargelegten Thesen?

U. Bremi: Am meisten, meine Damen und Herren, dass Sie, etwa 500 Lehrerinnen und Lehrer, hierher gekommen sind, um sich mit dem Frieden zu befassen, und noch mehr, dass die anderen etwa 10000 Lehrer zu Hause geblieben sind und unsere Kinder in Frieden gelassen haben. Wer den Frieden will, darf nicht siegen wollen, sondern muss überzeugen. Das ist eine Erkenntnis, die sich jetzt wieder bestätigt hat. Wenn wir Friedenserziehung machen wollen, haben wir uns, wie das der Referent am Schluss gesagt hat, mindestens auch, vielleicht prioritär, mit unserem Raum zu befassen. Ich glaube deshalb, dass wir davon ausgehen dürfen, dass, wer den Frieden will, nicht siegen wollen darf, sondern überzeugen muss. Unter Siegen hier meine ich, Siegen durch Gewalt, durch Macht, auch durch Repression. Unter Siegen verstehe ich auch das, was die Länder des realen Sozialismus unter dem Begriff der Koexistenz-Doktrin Ziffer 4 vertreten. Ich zitiere diese Ziffer 4: «Auf ideologischem Gebiet ist das Prinzip der friedlichen Koexistenz nicht anwendbar. Der im Interesse der Völker liegende Sieg des Prinzipes der friedlichen Koexistenz hat den unversöhnlichen ideologischen Kampf gegen die imperialistische Ideologie zur Voraussetzung.» Auch das eine Ideologie, eine Gruppe von Menschen, die siegen will. Überzeugen statt siegen heisst also auch den Misserfolg hinnehmen, auch hinnehmen, dass man nicht überzeugen kann. Eine zweite Erkenntnis, die ich auch hier wieder bestätigt gefunden habe, ist, dass uns die menschliche Würde berechtigt, auch verpflichtet, sich gegen das Besiegtwerden zu wehren. Wir dürfen sicher feststellen, dass unsere Schweiz entstanden ist und heute existiert, unter anderem, weil sie sich gegen das Besiegtwerden zur Wehr setzt, nicht nur militärisch. In der Geschichte der Schweiz hat es auch schon andere Zeiten gegeben. Wir sind der Auffassung, dass in diesem Zusammenhang der totale Friede, wie er vom Referenten als in der Diktatur gegeben, gezeichnet worden ist, dass dieser totale Friede wahrscheinlich in Polen bei den polnischen Gewerkschaften einen bitteren Beigeschmack hat, dass solche Leute, auch aus ih-

rer menschlichen Würde betrachtet, ein Recht und eine Pflicht haben, sich gegen das Besiegtwerden, nicht nur im militärischen Sinn, zur Wehr zu setzen. Ich meine deshalb, dass auch alle jene, die den Frieden wollen, um den Krieg im richtigen Moment auslösen zu können, sich eines unerhörten Verbrechens in der Geschichte, aber auch heute, schuldig machen und dass man klar unterscheiden darf, auch wenn es Randzonen des Missverständnisses geben mag, dass es ein klarer Unterschied der Gesinnung ist, ob einer siegen will und deshalb Gewalt anwendet, oder ob einer sich davor wappnen will, besiegt zu werden. Auf diesem Unterschied darf ich bestehen.

W. Kaufmann: Ich danke Herrn Bremi.

In diesem Kontext hat die schweizerische Sicherheitspolitik, wenn wir diesen Begriff einführen wollen, bei Herrn Galtung eine relativ gute Note bekommen, aber gleichzeitig die Mahnung, sich darauf nicht zuviel einzubilden, nicht in Selbstgerechtigkeit zu verfallen und vor allem, nicht zu denken, damit sei das Wesentliche für den Frieden schon getan. Herr Binder, bitte!

R. Binder: Wir haben uns ein faszinierendes Referat mit den Gedanken eines echten Europäers angehört. Aber ich meine, gerade darin liegt unsere Gefahr. Ist es nicht so, dass nicht nur wir Schweizer, sondern wir Europäer allgemein, uns heute nur zu gerne mit Gott und der Welt befassen und unsere eigenen Probleme nicht mehr sehen wollen. Ich erinnere mich an eine kluge Zürcherin, Jolanda Jacobi, die einmal sagte, dass die meisten Menschen die Chinesen nur deshalb so sehr liebten, weil sie nicht mehr in der Lage wären, den Nächsten zu lieben. Ich glaube, das ist ungefähr unsere Situation. Unser Thema «Friedenserziehung» ist gegeben. Sollten wir uns nicht eher mit unserem Problem, dem Frieden in unserem Staat und im engeren Sinne in Europa, auseinandersetzen, und wenn wir diese Probleme gelöst haben, dann werden wir auch die Weltprobleme lösen. Wir haben gehört, dass die Schweiz über ein gutes Sicherheitskonzept verfügt. Ich bin auch dieser Überzeugung. Wenn es uns gelingen würde, unserer eigenen Jugend im Staatskundeunterricht dieses Konzept nahezubringen, dieses Konzept weiter zu entwickeln, zu exportieren, wenn Sie so sollen, wären wir dem Frieden einen wesentlichen Schritt näher. Worauf beruht dieses Sicherheitskonzept? Ich versuche es in kurzen Strichen darzulegen, denn ich muss immer wieder mit Erstaunen feststellen, wie wenig der Schweizer über seine eigene Sicherheit, beziehungsweise die Grundlage seiner Sicherheit orientiert ist.

Jedes Staatswesen hat einen Auftrag. Dieser Auftrag ist im Falle der Schweiz mit dem Zweck des Bundes klar umschrieben. Er ist vierteilig. Auch die Reihenfolge dieser Aufzählung ist nicht zufällig, sondern hat eine ganz bestimmte Bedeutung. Die Führung eines jeden Staates hat aufgrund des Auftrages die Pflicht, daraus eine Strategie zu entwickeln, einen Weg, den man verfolgen will, um diesen Auftrag zu erfüllen. Diese Strategie ist ebenfalls klar definiert durch den Schweizerischen Bundesrat mit einem Beschluss aus dem Jahre 1966. Es geht im weiteren darum, auch die Zielsetzungen einer solchen Strategie zu definieren. Man könnte das gleiche in einer kürzeren Fassung als Selbstbehauptung, vielleicht noch besser als Selbstbestimmung bezeichnen. Da stellt sich die Frage: Sind wir überhaupt bedroht und woher sind wir bedroht? Man ist immer dann bedroht, wenn man irgendwo abhängig ist. So stellt sich die Frage: Wo sind wir primär abhängig? Zum Glück nicht primär im politischen Bereich. Wir sind es heute primär im wirtschaftlichen Bereich. Wir sind beispielsweise im Bereich der Rohstoffe zu 100%, im Bereich der Energie zu rund 80%, im Bereich der Arbeitskraft zu etwa 25% und im Bereich der Lebensmittelversorgung zu rund 50% vom Ausland abhängig. Somit liegen die Bedrohungen in erster Linie in diesem Bereich und nicht im

militärischen. Deshalb darf sich eine Sicherheitspolitik nicht ausschliesslich auf den

Militärbereich erstrecken, sondern muss wesentlich mehr erfassen. Es bedarf einer starken Kette, beginnend mit der Aussenpolitik und schliesslich vielleicht endend mit dem massivsten Mittel des Staates, mit der Armee. Das ist die Grundlage unserer Sicherheit, und meines Erachtens geht es jetzt darum, und das ist die Frage der Friedenserziehung, dass wir dieses Konzept zuerst einmal ausfüllen, und das bedeutet, dass wir dieses Konzept unseren jungen Leuten beibringen, und ihre Aufgabe wird es in erster Linie sein, dieses Ausfüllen zu übernehmen.

W. Kaufmann: Ich danke Herrn Binder. Herr Braunschweig, ist diese These von Herrn Binder von Ihnen aus gesehen einzugeben, überzuführen oder weiterzuführen in der Richtung der Thesen von Herrn Galtung?

Hsj. Braunschweig: Ich empfinde hier einen sehr starken Widerspruch. Beeindruckt bei Herrn Galtung, obwohl ich nicht mit allem einverstanden war, hat mich das demokratische Element, das Einbringen von Ideen verschiedenster Art und dieses nicht auf der Wahrheit behaften. Nun habe ich von Herrn Binder genau das Gegenteil gehört, nämlich unser Sicherheitskonzept den Kindern, den Jugendlichen beizubringen. Da ist eine Zielgebung bereits vorausgesetzt, es gibt keine echte Diskussion, es gibt offenbar keine Alternativen. Es ist diesen Kindern oder Jugendlichen nicht erlaubt, andere Ideen einzubringen, sondern das Ziel des Lehrers ist bereits von vornherein gesetzt, es muss etwas ganz Bestimmtes beigebracht werden. Das widerspricht meinem Verständnis von Friedenserziehung. Eine solche Erziehung muss demokratisch sein, die Mitbestimmung im Bereich der Schule und Universität umfassen. Es muss die Möglichkeit bestehen, gleichwertige Alternativen einzubringen.

Herr Galtung ging von einem Weltbild aus. Herr Binder hat es ausdrücklich betont, weswegen er von der Schweiz ausgeht. Ich bin der Meinung, dass wir heute nicht mehr von unserem eigenen Land ausgehen können, denn die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Probleme sind zu sehr verknüpft. Wir müssen von den Weltproblemen ausgehen. Eine andere Betrachtungsweise finde ich nationalistisch. Wir können nicht von Wahrung des Friedens in Unabhängigkeit reden, aber gleichzeitig sagen, wirtschaftlich sind wir in mancher Beziehung abhängig vom Ausland. Statt dessen müssen wir uns als ein Glied in der weltweiten Kette betrachten und sehen, wie wir unsere Eigenständigkeit bewahren können, wie wir eine Selbständigkeit in gewissen Bereichen wahren können, aber wir müssen mit der Abhängigkeit leben. Wir sind auch politisch und militärisch vom Ausland abhängig. Ich denke an die Frage der Rüstungsbeschaffung. Mit der modernen technologischen Entwicklung in der Armee werden wir immer abhängiger, weil wir die Rüstungsgüter immer häufiger und intensiver aus dem Ausland beziehen müssen. Dazu legen wir uns noch auf einer Seite innerhalb des Auslandes fest, beanspruchen aber, dass unsere Neutralität weiterhin weltweit anerkannt wird. Wir sind auch politisch abhängig. Jede Frage, die wir im Parlament diskutieren, hat auch einen internationalen Aspekt, selbst wenn wir darüber diskutieren, ob 100, 120 oder 130 km/h. Mit dieser Abhängigkeit, die eine Folge weltweiter Entwicklung in politischer, wirtschaftlicher, militärischer und technologischer Hinsicht ist, müssen wir leben. Wir sollten uns vor Worten, die heute nur noch Schlagworte sind, hüten.

W. Kaufmann: Wie sehen Sie, Frau Schmid, aus der Tätigkeit Ihrer Aktion den politischen Horizont, in der Weite oder Enge, in der Beurteilung der Gegebenheiten und der notwendigen Impulse?

Frau Schmid: Es ist eine sehr anspruchsvolle Frage, und eigentlich heisst das Thema «Friedenserziehung». Ich wollte, da wir hier vorwiegend Lehrer sind und ich selber in der Schule tätig bin, mich vorerst vor allem bedanken, dass Sie sich mit dieser Problematik überhaupt befassen und dass sie auf so grosses Interesse gestossen ist. Johan Galtung hat im ersten Teil seines Referates ein Musterbeispiel einer Lektion von Friedenserziehung für Erwachsene gegeben. Friedenserziehung, glaube ich, ist etwas ganz Wichtiges für uns Erwachsene im Sinne der «éducation permanente», und dazu kommt der Aspekt der Schule, den Johan Galtung anhand der Steiner-Schule sehr gut gezeigt hat. Ich kann nur ganz kurz ein paar Punkte nennen, die mir für die Erziehung zum Frieden wichtig scheinen. Erziehung zum Frieden ist nicht Erziehung zur Friedfertigkeit (ruhig sein, nachgeben), sondern Erziehung zur Friedensfähigkeit, das heisst lernen, einander zuzuhören. Ich weiss nicht, wie man diese Aufgabe als Programm lösen kann. Ich glaube, dass die Persönlichkeit des Lehrers im Unterricht eine sehr grosse Rolle spielt und dass diese Persönlichkeit eine ganz andere Beziehung entwickeln muss, als in unserer hierarchischen Schule üblich. Johan Galtung hat uns erzählt, dass sein Sohn als wichtigste Aufgabe die Erziehung des Vaters betrachtet. Ich würde es nicht ganz so, aber ähnlich formulieren. Ich habe am meisten von Kindern, sei es in der Schule oder von meinen eigenen Kindern, gelernt. Ich habe festgestellt, dass Kinder sehr viele Einsichten haben, die tiefer gehen als bei sehr vielen Erwachsenen. Wir machen den Fehler, dass wir die Kinder nicht ganz ernst, nicht für voll nehmen. Das scheint mit ein ganz wesentlicher Punkt, um Demokratie lernen zu können, dass wir in der Schule die Meinung der Kinder gleich hoch werten wie unsere eigene Meinung. Dazu kommt etwas sehr Wichtiges. Wir müssen Kritik ertragen lernen. Da wir alle so hohe Anforderungen für unsere eigenen Leistungen haben, ertragen wir Kritik ganz schlecht, weil wir dem Anspruch, den wir gestellt haben, nicht gerecht geworden sind. Ich glaube, dass das auch ein ganz wesentlicher Punkt der Friedenserziehung ist. Hauptziel für mich wäre, eine Schule aufbauen zu können, in der der Schüler Selbstvertrauen entwickelt. Ich begegne sehr vielen Menschen in jedem Alter, sehr wenige davon haben Selbstvertrauen, nicht zu verwechseln mit Selbstsicherheit. Es ist ganz wichtig, was Herr Galtung mit den Weltreligionen gezeigt hat, beispielsweise, dass es andere Sichtweisen gibt, die einräumen, dass der andere mit einer ganz anderen Sicht ebenso recht haben könnte wie wir mit der unseren.

W. Kaufmann: Ich gehe nun mit den Erwartungen an die Schule oder im weiteren Sinn an die Friedenserziehung nochmals zurück zu Herrn Binder, dem Herr Braunschweig geantwortet hat, dass er eben gerade im Sinne einer einzigen Wahrheit diese Mitteilung seines Konzeptes verstünde. Ich möchte auch wissen, wie weit Sie den Ausführungen von Frau Schmid folgen können.

R. Binder: Ich bin froh, dass wir nun tatsächlich beim eigentlichen Thema gelandet sind. Ich bin weitgehend einverstanden mit dem, was uns Frau Schmid gesagt hat. Damit sind wir ins Zentrum vorgestossen. Was meine absolute Behauptung anbetrifft, glaube ich nicht, dass dieses Konzept ein abgeschlossenes, fertiges Konzept ist. Das sagt eigentlich schon der Name. Es ist ein Rahmen, der ausgefüllt werden soll, und ich glaube eben gerade, das ist Aufgabe der Schule, das zu tun, und insofern haben wir keinen Widerspruch. Ich glaube auch nicht, was Herr Braunschweig sagt, dass wir Unabhängigkeit als einen absoluten Begriff sehen, das ist durchaus nicht so. Es gibt viele Begriffe, die wir nicht absolut auffassen können. Der Begriff Freiheit zum Beispiel hört auch immer dort auf, wo die Freiheit des anderen anfängt. Die Unabhängigkeit fängt auch immer bei mir an und hört dort auf, wo des anderen Unabhängigkeit anfängt usw. Hier muss das Ge-

sprach zuerst im Elternhaus und dann in der Schule einsetzen, und zwar auf dem Gebiet des Staatskundeunterrichts. Damit bin ich wieder dort, wo ich begonnen habe.

W. Kaufmann: Staatskundeunterricht, Friedenserziehung, Herr Bremi, nun ist es eben doch an diesem Punkt immer wieder so, dass der Schweizer der Versuchung ausgesetzt ist zu sagen, wir als kleiner Staat sorgen dafür, dass Ordnung in unserem eigenen Haus besteht und wir den Frieden haben, mehr können wir nicht tun. Dem steht die dezidierte These von Herrn Galtung gegenüber, die Schweiz habe bisher noch nicht die ihr zukommende Leistung für den Frieden erbracht.

U. Bremi: Ganz ohne Zweifel kann man das nicht nur national betrachten, besonders ein Land wie die Schweiz kann das nicht, da es in vielen Dimensionen mit dem Ausland verbunden ist. Selbstverständlich muss das auch aus internationaler Sicht betrachtet werden. Es steckt also hinter einer solchen Fragestellung nicht nur eine nationale Aufgabe, auch nicht nur eine militärische, wie das Herr Binder gesagt hat. Das war für mich auch ein Grund, in jener Namensabstimmung für den UNO-Beitritt der Schweiz zu stimmen. Darf ich Sie jetzt darauf hinweisen, dass wir an einem Punkt sind, an dem alle an diesem Tisch einverstanden sind, der Referent, der Gesprächsleiter und alle vier Teilnehmer. Das scheint mir kein Frieden, sondern ein Scheinfriede zu sein. Ich versuche etwas klarer Position zu beziehen. Ich glaube aus den Voten gehört zu haben, dass mindestens meine erste These akzeptiert worden ist: Wer den Frieden will, soll nicht siegen wollen. Ich habe keine widersprüchlichen Ansichten gehört. Ich wäre froh, das noch bestätigt zu finden, weil ich ganz entschieden nicht nur an militärische Siege, sondern auch an ideologische und andere Siege denke. Ich frage nun meine Gesprächspartner, ob sie auch meine zweite These, die in der Erziehung eine grosse Rolle spielen würde, unterstützen. Ich glaube, dass sich ein Mensch gegen das Besiegtwerden schützen darf, schützen muss. Jedes Geschöpf darf dies, aber ganz besonders der Mensch. Es wäre interessant, Ihre Meinungen zu hören und würde die Position etwas klarer markieren.

Hsj. Braunschweig: Ich muss mir das sehr gut überlegen. Herr Bremi ist immer sehr anregend. Auf den ersten Blick könnte ich nicht einfach zustimmen, denn ich denke daran, dass man auch einmal zur Einsicht kommen kann, dass man sich auf einem falschen Weg befindet und durch eine Niederlage hindurch gehen muss. Wenn wir auf unser Leben zurückblicken, spüren wir alle, dass es Niederlagen gegeben hat, die Teil unserer Biografie sind, die vielleicht nötig waren. Wenn diese Einsicht rechtzeitig vorhanden ist, kann es sein, dass eine Niederlage in Kauf genommen werden musste. Es gab Niederlagen, die für unser Land sehr heilsam waren. Aus der Niederlage von Marignano beispielsweise hat die Schweiz in ihrer Politik aus einer damaligen technologischen Entwicklung gewisse Folgerungen gezogen. Ich wäre sehr glücklich, wenn die heutige Schweiz aus gewissen technologischen Entwicklungen ebenfalls Folgerungen ziehen würde. Es gibt heilsame Niederlagen. Ich habe vorhin meine Vorbehalte gegen Unabhängigkeit vorgebracht. Mit Befriedigung habe ich die Antwort von Herrn Binder zur Kenntnis genommen, habe aber deutlich betont, dass es ein Selbstbestimmungsrecht und eine Eigenständigkeit gibt. Dafür würde ich mich einsetzen, dafür würde ich kämpfen. Unterschiede gäbe es dann wohl nur noch in der Wahl der Mittel. Es bestehen da so kleinere Differenzen zwischen Herrn Bremi und Herrn Binder auf der einen und mir auf der anderen Seite.

W. Kaufmann: Beispiel!

Hsj. Braunschweig: Ich habe sehr deutlich gesagt, dass ich nicht an das Sicherheitskonzept unseres Landes glaube. Ich bin der Überzeugung, dass es nicht richtig, nicht mehr zeitgemäss ist, dass wir andere Wege suchen müssten, in einer neuen Aussenpolitik, einer neuen Wirtschaftspolitik.

W. Kaufmann: Das würde jetzt die politische Debatte ausweiten. Ich muss es bei diesem Hinweis bewenden lassen. Es ist offensichtlich der Gedanke, dass über die Landesgrenze hinaus mehr Solidarität im grossen Stil mitspielen sollte. Wir müssen kurz zurückkommen auf den Anfang. Herr Galtung hat sehr gut geschildert, wie es in der Schulstube beginnen soll mit der offenen und annahmehereiten Diskussion der Konflikte und Probleme zwischen kleinen Menschenkindern, Schülern, Jugendlichen. Das ist die These. Frau Schmid hat das in diesem Sinne aufgenommen. Von hier aus sollen offenbar über einen neuen Stil des Verhaltens, über neue Denkweisen, politische Horizonte, vielleicht Strukturen geändert werden. Herr Bremi, Herr Binder, wieviel Veränderung in diesem heutigen Bild sind Sie bereit in Kauf zu nehmen oder selber mitanzustreben?

U. Bremi: Alle Diskussionen werden zu Resultaten führen. Wir sind bereit, diese Resultate zu akzeptieren. Wenn man mit Kindern über den Frieden spricht, sollte man sich über die Begriffe, über die Sprache klar werden. Es gibt die Ausdrücke der friedlichen Koexistenz, des gerechten Krieges, der Gewalt für den Frieden oder der Gewaltlosigkeit als Waffe beispielsweise. Im Umfeld des Friedens bedienen wir uns heute weltweit einer Sprache, die uns vom Inhalt wegführt. Wer sich mit einer Schulklasse über solche Fragen unterhält, muss sich dessen bewusst sein, muss sicherstellen, dass er mit seinen Schülern über Inhalte spricht, die durch die Worte nicht verstümmelt werden. Ich halte es für eine unzulässige Delegation, wenn wir, hier vielleicht naheliegend, sagen, die Friedenserziehung ist Sache der Schule. Sie sind auch zum grossen Teil in erster Linie Eltern und in zweiter Linie Lehrer. Diese Friedenserziehung nützt wahrscheinlich wenig, und für die Ängstlichen gesagt, sie schadet auch wenig, wenn sie isoliert vom Elternhaus getragen wird. Massgebend vorbildlich und massgebend erzieherisch in dieser Richtung ist nicht primär der Lehrer, sondern sind die Eltern. Deshalb müssen wir einen Impuls in dieser Richtung primär den Eltern geben.

W. Kaufmann: Ich bitte, dies noch kurz aufzugreifen: Die Schule im Kontext der ganzen Erziehungsgemeinschaft.

Frau Schmid: Die Schule ist eine Möglichkeit, den Menschen mitzuformen. Aber ursprünglich, das zeigen sehr viele neuere Untersuchungen, ist die Umgebung des Kindes, und das ist nicht immer das Elternhaus und sind nicht immer beide Eltern, ausschlaggebend für seine Reaktionen und, wie es umgeht mit seinen Aggressionen. Hier möchte ich kurz auf einen sehr wichtigen Begriff in der Friedenserziehung eingehen: die Aggression. Das heisst, dass man sich wehrt, dass man vielleicht sogar zerstört. Das Potential der Aggression ist ganz bestimmt nicht in allen Kulturen gleich, in unserer Kultur ganz ausserordentlich gross. Ich möchte andererseits auch warnen vor ethnologischen Berichten, die das Paradies auf Erden in einfacheren, kleinen, überschaubaren Gesellschaften schildern. Viele Ethnologen haben dort ihr Wunschbild zu sehen geglaubt, und das, in bester Absicht, beschrieben. Wichtig ist, dass wir viel empfindlicher werden für die Formen

von

Gewalt, die wir anwenden, sei es als Erwachsene mit der stärkeren Stimme, im Schulbetrieb, in der Familie, wo es der Schwächste, der Kleinste einfach ganz schwer hat, seine Meinung, die vielleicht sehr wichtig ist, überhaupt darzulegen.

W. Kaufmann: Herr Galtung, darf ich Ihnen diese Frage doch noch stellen, damit hier keine Missverständnisse entstehen? Wenn ein Lehrer oder Erzieher, ein erwachsener Partner, die Kinder ernst nehmen soll und ihre Meinung gleichberechtigt neben seiner gelten lassen soll, heisst das, dass er selber auch eine Überzeugung haben darf und soll und auch seine Meinung einbringt?

J. Galtung: Ich glaube, es ist wichtig, dass er nicht die Rolle spielt, dass er keine Überzeugung hat, sonst ist er kein Mensch. Aber er sagt ganz deutlich: Es ist nicht meine Aufgabe, Euch diese Meinung beizubringen. (Um das Wort aus der Debatte zu gebrauchen.) Ich muss ganz ehrlich sagen, ich war schockiert, als ich das Wort «beibringen» hörte. Das ist ja auch in der Debatte aufgenommen worden. Der Lehrer ist Teilnehmer an der Debatte. Die Schüler werden das respektieren, wenn er ganz ehrlich seine Meinung sagt. Es geht nicht, dass er neutral, geschlechtslos und ohne Meinung ist.

W. Kaufmann: Ich danke für diese Klarstellung. Nun bitte ich Sie, die möglichen Meinungen des Lehrers und Erziehers in dieser Rolle pluralistisch zu besetzen, so wie es in unserer Gesellschaft gegeben und, so meine ich, erwünscht ist. Meine Damen und Herren, es tut mir leid, aber ich glaube, wir sollten das Tagesprogramm nicht weiter auf den Kopf stellen. Es sind etwas zu viele Personen, um in einer ganz kurzen Zeit einen fruchtbaren Austausch zwischen Ihnen in Gang zu setzen. Lassen wir es bei diesen Angeboten, bei diesen Hinweisen und Impulsen bewenden. Bitte benützen Sie die Gelegenheit Ihres weiteren Zusammenseins, Ihre konkreten Ansätze, erste, vielleicht schon ausführliche Erfahrungen auszutauschen. Ich habe beim Kaffee schon gehört, es gibt bereits Möglichkeiten, Erfahrungen unterschiedlichster Art, eine Klassenlehrerstunde, die genau in Richtung der Friedenserziehung läuft. Es gibt Klassenlehrerstunden, in denen ein Lehrer nicht weiss, was er damit anfangen soll, die er ausfallen lässt oder zu etwas ganz anderem verwendet. Ich glaube, die Phantasie, die hier von allen gefordert ist, wird einmal mehr vom Lehrer gefordert, so überlastet er schon ist, und um das nochmals aufzugreifen, nicht nur für die Schule allein und seine berufliche Arbeit dort, sondern auch im ganzen öffentlichen Gespräch, soweit es eben die Zusammenwirkung der Schule und des Umfeldes der Gemeinschaft, der Familie oder der anderen Umgebungspersonen des Kindes betrifft.

Ich danke Ihnen auch meinerseits für Ihr Interesse, ich danke nochmals Herrn Galtung und den Mitwirkenden am Podium. Damit ist unsere Zeit leider erschöpft, das Thema selbstverständlich nicht.

